



FESTIVALNEWS

Inhalt

■ Die Filmmutter

Quinka Stoehr drehte ein sehr persönliches Proträt über Gisela Tuchenhagen Seite 2



■ Stummfilmmusik und Oper

Maud Nelissen über ihre Art, Stummfilmmusik zu komponieren. Seite 3

■ Lucky to be a woman

Marion Hänsel im Gespräch Seite 4

■ Antonia heißt Kämpferin

Tata Amaral über ihren Film Seite 5

■ Was für eine Welt?

Heddy Honigmanns beeindruckender Film Crazy Seite 6



■ Am Ende wird alles gut

weiß Anne Schallenberg Seite 7

■ Big Sister Is Watching You

Red Road Seite 8

■ Filmrätsel

Bei uns können Sie was gewinnen. Seite 9

■ Exklusiv: die Preisträgerinnen

Schreiben Sie's auf Seite 10

Der Preis ist wie ein Stempel: Kann was!

Heute wird der Preis für Bildgestaltung verliehen, Bernadette Paassen war in der Jury



Schnell schminken vor dem Foto: Bernadette Paassen

Fotos: Guido Schiefer, Interview: Anna Berneiser, Anna Lange

ZUR PERSON

Ihre ersten Kamera-Erfahrungen sammelte Bernadette Paassen, als sie für den Biologieunterricht Fische filmen sollte – und stattdessen lieber erst die Tauben draußen und dann so ziemlich alles andere auf Video gebannt hat.

Vor zwei Jahren gewann Bernadette Paassen für ihren Dokumentarfilm *In den Schubladen* den Preis für Bildgestaltung. Diesmal sitzt sie gemeinsam mit Sophie Maintigneux und Claire Pijman in der Jury.

Wie kam es zu dem Sprung von der Teilnahme am Wettbewerb in die Jury?

Ein Anruf! (lacht). Barbara hat mich bereits vor anderthalb Jahren gefragt. Zuerst war es schon komisch auf der anderen Seite zu sein, aber als das erste Bild kam, hatte ich sofort eine Meinung dazu. Und ich dachte: Hey, hier bin ich gar nicht so falsch.

Nach welchen Kriterien bewertest du die Filme?

Technik, Atmosphäre, Bildsprache. Man merkt schon, in welchen Filmen Regie und Kamera eng zusammen arbeiten und sich gegenseitig ergänzen.

Wie viele Filme habt ihr insgesamt gesichtet? Gab es eine Vorauswahl?

Wir haben alle Filme gesehen, die die Kriterien – Abschlussarbeit oder Produktionen aus den ersten

beiden Jahren nach der Ausbildung – erfüllt haben. Insgesamt 22 Filme, die von der Qualität her sehr unterschiedlich waren.

Ist die Jury sich schnell einig geworden, an wen sie den Preis vergibt?

Wir waren uns zumindest schnell einig, welche Filme in die engere Auswahl kommen. Meistens lässt sich die Qualität eines Films bereits nach relativ kurzer Zeit erkennen. Jede hatte ihre Favoriten, aber wir haben es sehr ernst genommen, alle guten Filme durchzusprechen.

Was hast du mit dem Preisgeld gemacht, das du vor zwei Jahren gewonnen hast?

Damit habe ich meinen Lebensunterhalt bestritten! Ohne das Preisgeld wäre das nämlich ganz schön hart geworden. Gewissermaßen war das Preisgeld wie eine verspätete Gage, da ich für **In den Schubladen** kein Geld bekommen habe.

Inwiefern hat dich der Preis außerdem noch weiter gebracht?

Der Preis ist wie ein Stempel: „Kann was!“. Seitdem muss ich

mich nicht mehr so beweisen.

Welche Tipps kannst du anderen jungen Bildgestalterinnen mit auf den Weg geben?

Sie sollen auf jeden Fall zu sich selber stehen und sich nicht verbiegen lassen. Es ist ein längerer Prozess, seine Fähigkeiten zu erkennen und auszubilden: „learning by doing“. Man sollte sich nicht verunsichern lassen und Dingen hinterher hetzen, die von außen an einen heran getragen werden. Ich habe das Glück, Projekte zu machen, hinter denen ich stehen kann. Und ich weiß: Das was ich mache, ist das komplett Richtige für mich.

Gibt es eine typisch weibliche Arbeitsweise? Einen „weiblichen Blick“?

Schwer zu sagen. Es gibt jedenfalls Projekte, bei denen es sich eher anbietet mit Frauen zu arbeiten, z. B. bei einem Dokumentarfilm über eine ältere Frau, Mädchen in einer Umkleidekabine oder bei sensiblen Themen wie Missbrauch. Auf mich trifft das zu, weil ich jünger und ungefährlich wirke. Dadurch nehmen mich einige Leute weniger ernst.

„Gisela ist sozusagen meine Filmmutter“

Zuneigung von Quinka Stoehr ist ein sehr persönliches Porträt über Gisela Tuchtenhagen



Tuchtenhagens Tagebucheinträge brachten Quinka Stöhr auf die Idee zu Zuneigung



Vielleicht dreht Tuchtenhagen ja mal ein Porträt von Quinka F. Stoehr

CD-Präsentation Filmmusik



In der Edition wird eine CD von Christine Aufderhaar erscheinen

„Das Filmemachen bietet mir die Möglichkeit, einen Ausdruck zu finden“, erzählt Gisela Tuchtenhagen zu Beginn des Dokumentarfilms *Zuneigung*, „und es hat mich überleben lassen“.

Die 63-Jährige Kamerafrau und Filmemacherin wird von Quinka F. Stoehr – ebenfalls Kamerafrau und Filmemacherin – portraitiert. Zusammen begeben sie sich auf eine Reise in Tuchtenhagens Vergangenheit, suchen Orte und Menschen auf, die in ihrem bewegten Leben eine Rolle gespielt haben. Das Erziehungsheim in Salem, in dem Tuchtenhagen einen Teil ihrer Kindheit und Jugend verbracht hat, ist erster Anlaufpunkt.

Mit 16 floh sie von dort nach Paris, um einige Jahre später ihre Affinität zur Fotografie und zum Filmemachen zu entdecken. Nach einer Ausbildung zur Fotografin in Berlin studierte sie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie. Zahlreiche Filme hat sie bis heute gedreht, darunter der preisgekrönte Film **Heimkinder**.

Quinka F. Stoehr und Gisela Tuchtenhagen kennen sich schon sehr lange. „Gisela ist sozusagen meine Filmmutter“, lacht Stoehr. „Das meiste vom Filmemachen habe sie von ihr gelernt.“ So kam sie bei der Entwick-

lung des Projektes **Zuneigung** auch schnell auf die Idee, dass Tuchtenhagen ein Teil des Filmes werden sollte. „Ich wollte einen Film über Filmemacherinnen drehen, wollte Gespräche führen und Ausschnitte aus ihrer Arbeit zeigen“, berichtet Stoehr. Die Entscheidung zu einem so persönlichen Portrait einer einzelnen Filmemacherin fiel schließlich, als Stoehr ein Tagebuch von Tuchtenhagen gelesen hatte. „Obwohl ich aus ihren Erzählungen schon vieles über ihre Zeit im Heim und in Paris wusste, hat mich das Tagebuch sehr berührt. Ich konnte plötzlich ihre Arbeit neu einordnen.“

Schwierige Dreharbeiten

Die Dreharbeiten waren trotz der Freundschaft der beiden Frauen nicht immer einfach. „Gisela ist ein Mensch, der lieber hinter der Kamera steht“, meint Stoehr, und Tuchtenhagen fügt hinzu, dass sie anfangs nicht richtig natürlich sein konnte.

Trotzdem ist die **Zuneigung** gelungen: Regisseurin Stoehr macht deutlich, dass die *Zuneigung*, das Eingehen auf die Protagonisten ihrer Dokumentarfilme eine grundlegende Arbeitsweise Tuchtenhagens ist. Und auch sie selbst macht von dieser Arbeitsweise zu eigen: Sie neigt sich Tuchtenhagen zu, zeigt ihr Le-

ben, ihre Tagebucheinträge, Teile ihrer Filme und führt aufschlussreiche Gespräche mit ihr.

Für Stoehr bedeutet das Filmemachen, Öffentlichkeit für wichtige Themen herzustellen und manchmal auch auf Missstände aufmerksam machen zu können. „Bei meinem ersten Film habe ich gemerkt, dass das, was ich sagen möchte, auch andere Menschen interessiert. Außerdem erreicht ein Film mehr als ein Flugblatt.“, so die 47-Jährige.

Vielleicht wird es ja demnächst auch einen Dokumentarfilm über Quinka F. Stoehr geben. Schließlich könnten Tuchtenhagen und Stoehr ihre Rollen tauschen. „Das steht gar nicht zur Debatte. Über mich gibt es nichts zu erzählen“, meint Stoehr. Aber der Widerspruch der Kollegin folgt sofort: „Das würde ich so nicht sagen.“

Claudia Hamburger



Gisela Tuchtenhagen bei ihrem Werkstattgespräch am Samstag. Foto: Schiefer

„Komponiert in Deutschland – Die Filmmusik-Edition“: Unter diesem Titel veröffentlicht die Filmzeitschrift *film-dienst* eine CD-Reihe, die das Spektrum der aktuellen deutschen Filmmusik widerspiegelt. Jede CD widmet sich einem Filmkomponisten oder einer Filmkomponistin. „Wir freuen uns sehr über dieses Projekt, denn damit wird absolutes Neuland begangen. Außerdem passt es natürlich hervorragend zum diesjährigen Festivalthema“, betonte Silke J. Rübiger.

Das Internationale Frauenfilmfestival Dortmund | Köln beteiligt sich an der Herausgabe derjenigen CDs, auf denen die Arbeiten von Komponistinnen vorgestellt werden. Heute werden die ersten beiden CDs mit Werken von Katia Tchemberdji und Annette Focks präsentiert, zwei weitere CDs von Christine Aufderhaar und Angelika Niescier folgen.

■ 22.04., 16 Uhr, **domicil**

Impressum: Jessica Becker, Theresa Beilschmidt, Anna Berneiser, Gesa Dördelmann, Natascha Frankenberg, Nathalie Gallert, Anne Haage, Claudia Hamburger, Sarah Kumpf, Anna Lange, Katharina Mannel, Katrin Pinetzk, Katrin Schleiting, Julia Schmidt, Miriam Schmikowski, Julia Siekmann

Stummfilmmusik hat viel von Oper

Die Niederländerin Maud Nelissen ist süchtig nach Stummfilmmusik. In ihren Kompositionen zitiert sie sich gerne selbst.



Maud Nelissen in ihrem Element



Uraufführung der Musik zu Zapatas Bande



Der fremde Vogel im Nachen

Geschmeidig, beinahe tänzerisch hebt sie ihre Hand, um sie kurz darauf mit energetischem Schwung auf das Klavier zurückzuschleunigen zu lassen.

Dann bricht ein wahres Feuerwerk los: kaum eine Taste bleibt unberührt, der schwarze Resonanzraum des Pianos scheint beinahe zu bersten vor Vibration.

Das ist Maud Nelissen in ihrem Element. Aber die niederländische Konzertpianistin kann noch viel mehr. Seit zehn Jahren komponiert sie Musik zu Stummfilmen. „Das war Zufall“, erzählt sie die Geschichte. „Ich sollte jemanden im Amsterdamer Filmmuseum als Stummfilmbegleiterin vertreten, seitdem bin ich süchtig.“

Unzählige Projekte hat die Komponistin, die für unterschied-

lichsten Besetzungen schreibt, seitdem schon verwirklicht, unter anderem tourt sie mit ihrer Formation „The Sprockets“ durch die Niederlande. Sogar mit Charlie Chaplins ureigenem Filmkomponisten hat sie einen Meisterkurs gegeben.

„Stummfilmmusik hat viel von Oper“, erklärt Nelissen, „sie erzählt eine Geschichte. Normale Filmmusik ist viel atmosphärischer. Nicht so lebendig.“ Als einen Mix aus lyrischen und romantischen Einflüssen beschreibt sie ihre Kompositionen, die inspiriert sind von der Musik frühen des 20. Jahrhunderts. „Wagner könnte man als ersten Stummfilmmusikkomponisten bezeichnen. Die Elemente seines Musikdramas sind der dramatisch konzipierten Stummfilmmusik sehr nahe.“

Wenn Maud Nelissen komponiert, sind das 70 Prozent handwerkliches Können und 30 Prozent Intuition. „Das Wichtigste ist, die Regeln der Komposition zu beherrschen. Es sind die Fähigkeiten, die helfen, aber ohne Intuition geht es nicht.“

Dabei gibt der Film die Laufrichtung vor. Zum Drama passen moderne Klänge, bei der Komödie würde das viel kaputt machen. „Ein Film ist zerbrechlich. Man muss aufpassen, dass die Musik nicht von den Bildern ablenkt, sondern sie unterstützt“, sagt die Komponistin.

Ganz im Dienst des Films sieht sich Maud Nelissen – das heißt nicht nur passende Musik zu komponieren, sondern auch Musik, die den Zuschauern den Stummfilm schmackhaft macht.

„Wenn in verschiedenen Filmen ähnliche Szenen vorkommen, heißt das nicht, dass man sich immer etwas Neues ausdenken muss. Im Gegenteil: Ich zitiere mich gerne selbst.“, so die Konzertpianistin. Ein wiederkehrendes Leitmotiv holt das Publikum auf einer einfachen Ebene ab. Denn die Musik darf nicht nur ein musikalisch gebildetes Publikum ansprechen.

Maud Nelissen schafft es, mitzureißen. Allein schon durch ihre dominante Körpersprache: Jede durch die stummen Bilder vermittelte Emotion unterstreicht sie mit den ausholenden Schwingungen ihres Oberkörpers. Sie legt sich richtiggehend ins Klavier hinein. Und auf einmal erwacht der Stummfilm zum Leben.

Gesa Dördelmann

Der Stoff aus dem Filme sind: Liebe, Intrige, Verwechslung und Komik

In den Stummfilmen mit Asta Nielsen zeigt sich eindrucksvoll, dass am Anfang des Films schon alles da war



Eigentlich sollte es ein beschaulicher Urlaub werden, doch dann entwickelt sich in **Der fremde Vogel** eine hochdramatische Liebesgeschichte, die mit einem tragischen Tod endet. Eine liebevolle Geschichte, die heutzutage jedoch unfreiwillig komisch wirkt.

Weniger dramatisch, aber dafür richtig lustig: **Zapatas Bande**. Eine Schauspielgruppe soll eine

Räuberbande mimen, wird jedoch mit echten Verbrechern verwechselt und lebt „ausgeschlossen von der Zivilisation“, bis Räuberhauptmann Asta Nielsen den Irrtum aufdeckt.

Fazit: Ein äußerst amüsanter Kino-Abend, zu dem die Asta-Harmonisten unter der Leitung von Maud Nelissen mit ihrer musikalischen Begleitung wesentlich beitragen.

“I am lucky to be a woman“

Marion Hänsel about being a female director and how to use music in films



Marion Hänsel: “I wanted to make a film in the desert for aesthetical, sound and color reasons.“



Marion Hänsel

This is the Women’s Film Festival. So here are many female film makers. But usually more men work as directors. What are your experiences as a female director?

At the time I started making films there was a movement in Belgium and all the commissions giving money felt they had to support women. So I entered at the right moment and at the right place. For me there has never been a problem or a difficulty, actually it has even helped me to be a woman.

How did the idea arise to make

Sounds of Sand, which is an adaption of the novel *Chamelle*?

I wanted to make a film in the desert for aesthetical, sound and colour reasons. So I started reading different books and stories around deserts. Then I found this book and it was such a strong and up-to-date story. I thought I could reach and touch people with it.

The original title of the film is „Si le vent soulève le sable“.

Why did you chose it?
„Si le vent soulève le sable“ is the first sentence of the book. We

have thought very much about how to call the movie. For me this title expresses movement. Furthermore it is very musical, it has a nice sound. Just as **Sounds of Sand**.

The topic of this festival is music. Do you think music is an important stylistic device? How do you use music in your films?

To me it is important that you use music carefully. For example, you should not add dramatic music to a dramatic scene. That would be too much.

For **Sounds of Sand** I have wor-

ked three months together with the composer Marc-Réné Bini. He has read the script and watched the scenes. We did not want the music to be redundant but it should add something to the film.

What is your favourite film music?

I really like the way the music was used in **Clockwork Orange** because it became a protagonist it-self. From that I learned that film is not only images but sound as well.

Julia Schmidt

Wenn der Wind den Sand aufwirbelt

Julia Schmidt rezensiert den Film **Sounds of Sand** von Marion Hänsel

In **Sounds of Sand** erzählt Marion Hänsel die Geschichte einer afrikanischen Familie. Sie beschreibt die Probleme des Kontinents und legt dabei eine besondere Betonung auf die Bedeutung des Wassers für Afrika: als Quelle des Lebens.

Die Wüste breitet sich immer mehr aus. Der nächste Brunnen, der noch Wasser gibt, liegt sechs Stunden entfernt von dem kleinen Dorf, in dem Shasha mit ihrer Familie lebt. Auf der Suche nach dem lebensschenkenden

Wasser machen sie sich auf den Weg in Richtung Osten, mitten durch die Wüste. Der Beginn einer gefährlichen Reise um Leben und Tod.

Auf ihrem Weg müssen sie große Verluste und Grausamkeiten erleiden. Marion Hänsel erzählt ihre Geschichte mit starken Bildern, die den Zuschauer berühren. Während der Zuschauer auf der einen Seite mit den Bildern der extremen Trockenheit der Wüste konfrontiert wird, sieht er die Familie gleichzeitig sehr oft trinken oder Wasser in Gläser

einschütten. Immer wieder hört man so das Plätschern des Wassers vor dem Hintergrund der ausgedörrten Landschaft, was die lebensnotwenige Bedeutung hervorhebt.

Neben der Dürre thematisiert der Film noch weitere Probleme Afrikas: die Armut der Menschen, Krieg zwischen Rebellen und der Regierung und der Problem der Kindersoldaten. Allerdings werden diese Themen nur sehr oberflächlich behandelt, so dass man leider keinen wirklichen Einblick bekommt.

Eine Besonderheit des Filmes ist aber mit Sicherheit die nur sehr minimalistisch, aber geschickt eingesetzte Musik. Sie unterstreicht sehr schön die Bilder und transportiert die Emotionen der Charaktere zum Zuschauer.

Insgesamt hat der Film eine sehr ernste und bedrückende Atmosphäre. Es ist kein Film, den man sich gemütlich mit Freunden und einer Tüte Popcorn anschauen kann. Allerdings ist er trotz der schwerwiegenden Problematik, allein wegen der schönen und bewegenden Bilder sehenswert.

Antônia bedeutet Kämpferin

Tata Amarals Film beschreibt den Weg einer Frauenband aus den Favelas von Sao Paulo



Im Film von Tata Amaral (links) spielen keine professionellen Schauspielerinnen, sondern Jugendliche aus den Slums Sao Paulos



Vor sechs Jahren war sie schon einmal beim Frauenfilmfestival, jetzt hat sie „die Wärme des Festivals“ wieder nach Dortmund gezogen: Tata Amaral. Die brasilianische Regisseurin nimmt mit ihrem Film *Antônia* am Spielfilmwettbewerb teil.

Antônia – das sind vier junge Sängerinnen aus Sao Paulos Randgebieten, die sich mit ihrer Musik in ein besseres Leben singen wollen. Wie entstand die Idee zu dem Film?
Im Jahr 2001 habe ich einen Dokumentarfilm über Jugendliche in den Außenbezirken von Sao Paulo gedreht. Mit Hip Hop-Workshops wird versucht, ihnen ein besseres Selbstbild zu vermitteln, mehr Selbstvertrauen. Dadurch reden sie über ihre Probleme wie Jugendschwangerschaft oder Gewalt, damit sie aus dem Sog der Slums rauskommen.
So bin ich das erste Mal mit der Hip Hop-Kultur in Verbindung gekommen und habe gedacht: hier liegt meine nächste Story.

Und dann haben Sie das Drehbuch geschrieben?
Ja, aber ich habe nur die Geschichte entworfen. Die Dialoge sind alle improvisiert – von den jungen Erwachsenen aus den Slums. Ich wollte keine „echten“ Schauspieler engagieren. Der

Film soll von den Menschen kommen, um die es auch geht. Nur dann ist er authentisch.

Wie haben Sie die Schauspieler ausgewählt?

Ich habe ca. 600 junge Menschen interviewt, um mehr über ihre Geschichten zu erfahren. 80 davon habe ich dann zu einem Schauspielworkshop eingeladen. Mit 30 habe ich dann letztendlich einen zweimonatigen Intensiv-Workshop durchgeführt. Alle 30 kommen auch im Film vor.

Welche Qualitäten mussten die Hauptdarstellerinnen mitbringen?

Sie müssen gut improvisieren können. Es ist interessant, wie sie sich ausdrücken. Sie haben keinen großen Wortschatz, aber benutzen viele Metaphern. Dann müssen sie gute Songs schreiben können.

Alle Lieder im Film haben die Schauspieler selbst komponiert, aus der Sicht ihrer Rolle. Und gut singen können ist natürlich auch sehr wichtig.

Haben die Darsteller sich durch den Film verändert?

Ja, ich glaube sie haben eine größere Selbstachtung bekommen. Sie sind auch stolz: auf ihre afro-brasilianische Kultur und auf ihre Musik. Die Menschen in den Slums sind Kämpfer,

deshalb auch der Titel **Antônia**, was „Kämpferin“ bedeutet.

Wie haben die Menschen in Brasilien auf den Film reagiert?

Hip Hop an sich ist beliebter geworden, vor allem in der Mittelklasse. Ich glaube, sie haben jetzt einen anderen Blick auf die Menschen aus den Slums. Die Bewohner von Brasilândia, das Viertel, wo wir gedreht haben, haben früher immer ihre Herkunft verleugnet. Sie haben einfach angegeben, sie kämen aus dem Nachbarviertel, dass nicht so einen schlechten Ruf hat. Jetzt sind sie stolz auf ihr Viertel, identifizieren sich wieder damit.

Der Film ist auch als Serien-Adaption im Fernsehen ausgestrahlt worden. So konnte er noch mehr Menschen erreichen.

Warum glauben Sie, Ihr Film sollte den Regiewettbewerb gewinnen?

Da mache ich mir keine Gedanken drüber. Das Preisgeld wäre allerdings sehr wichtig für uns, da in Brasilien die Mittel sehr begrenzt sind und egal, wie viel Erfolg man hatte – man muss jedes Mal wieder von vorne anfangen.

Gesa Dördelmann

Klettern, fallen, kämpfen

„Euer Talent wird alle eure Probleme lösen – und meine auch“, prophezeit Marcelo Diamond, der selbsternannte Manager von Antônia. Am Ende ist es auch so. Ein kitschiger Ansatz für einen überhaupt nicht kitschigen Film. Antônia, das sind Preta, Barbarah, Mayah und Lena – vier brasilianische Sängerinnen, die mit ihrer Musik die soziale Stufenleiter hinaufklettern wollen. Sie klettern und fallen. Denn Schicksalsschläge sind vorprogrammiert. Es sind aber mehr als die üblichen Probleme, die vor einem Happy End durchlaufen werden müssen. Sie stellen eher eine Milieustudie dar: Der Alltag in den brasilianischen Slums, getragen von einer unbändigen Hoffnung auf Besserung. Und die erhoffen sich Antônia von ihrer Musik. Die Bilder sprechen die Sprache hipper Latino-Klänge: ein bunter Strudel aus Farben und hektischer Kameraführung scheinen den Zuschauer einzusaugen – weg vom Kinosaal und hinein in den Hip Hop-Club Brasilândia.

Die Atmosphäre im Club hat etwas Amerikanisches: Jungs in Baggyhosen mit Goldkettchen in Rap-Posen. Und heiße Girls mit grellbunten engen Röckchen, die virtuos ihre Hüften schwingen. Was erst scheint, wie typisches (Süd)Amerika-Klischees reißt in Wirklichkeit mit durch seine unglaubliche Natürlichkeit. Gänsehaut pur produzieren die samtweichen tiefen Stimme der drei Hauptdarstellerinnen. „You can't win without a fight, you can't find your place without a search“ singen Antônia in der Schlusszene. Und das ist wahr – nicht nur für die Mädchen aus Sao Paolo.

Gesa Dördelmann



In was für einer Welt leben wir?

UN-Soldaten berichten von den Verrücktheiten des Krieges



Die Gesichter sprechen Bände

Heddy Honigmann lässt in ihrem Dokumentarfilm *Crazy* holländische Soldaten über ihre UN-Blauhelm-Einsätze auf dem Balkan, in Kambodscha, im Libanon und in Ruanda erzählen. Jeder von ihnen hat ein persönliches Lied, das ihn an diese Zeit erinnert.

Crazy – Verrückt. Einen besseren Titel hätte Heddy Honigmann für ihre Dokumentation über holländische UN-Soldaten nicht wählen können. Als Wort erscheint es immer wieder in den schockierenden Erzählungen der Soldaten und in ihren Liedern. Als Gefühl zeichnet es sich in ihren Gesichtern ab und überträgt sich schließlich auf den Zuschauer, der nach dem Film nur noch denken kann: Verrückt, dass Soldaten im Libanon nach einigen Wochen das Gefühl hatten, es hätte vor ihrem Einsatz nichts anderes existiert, kein schöneres Leben, das wieder auf sie wartet. Verrückt, dass eine ehemalige Soldatin bis heute nicht den Moment verarbeiten kann, in dem ihr ein kleiner Junge in Kambodscha für fünf Dollar ein Baby zum sexuellen Missbrauch anbot. Verrückt, dass wiederum ein anderer Soldat bereits nach wenigen Stunden im Kriegsgebiet kein Einzelschicksal mehr wahrnehmen konnte und auch bis heute nicht kann. Verrückt, dass im minus 35 Grad kalten Korea ein verheirateter Soldat eine heiße Nacht verbrachte, und

dass ein anderer auf dem Balkan zur Kriegszeit eine Hochzeit feiern konnte. Verrückt, dass ein gestandener Mann Gänsehaut bei dem Gedanken daran bekommt, wie er während des Krieges in Jugoslawien mit seinen Kameraden im Kreis stand, und den Grand-Prix-Song „Fly with me to the rainbow“ gesungen hat.

Heddy Honigmann lässt sich Erinnerungsfotos zeigen, alte Liebesbriefe vorlesen und hört sich mit den holländischen UN-Soldaten ihre ganz persönlichen Lieder an. Lieder, die ihnen einst geholfen haben, das Grauen des Krieges zu übertönen, und die sie nun dabei unterstützen zu vergessen, zu verdrängen, zu überleben. Soldaten, die wenige Momente zuvor noch auf gefasste Weise verstörende Geschichten aus ihren Kriegseinsätzen erzählt haben, zeigen beim Anhören ihrer Lieder auf einmal tiefe Gefühle. Sie starren ins Leere, kneten ihre Hände, bis die Knöchel weiß hervortreten und wischen Schweiß und Tränen fort.

Indem Heddy Honigmann ihre Interviewpartner jeweils erst am Ende des Gesprächs mit ihren Liedern konfrontiert, gelingt es ihr, das Publikum auf ungewöhnliche Art und Weise an der Gefühlswelt der UN-Soldaten teilhaben zu lassen. Durch die Erzählungen, Fotos und privaten Videos der Soldaten kennt der Zuschauer bereits die Bilder, welche bis heute untrennbar mit dem persönlichen Lied des Soldaten verknüpft sind. Niemand kann sich nun mehr beim Ansehen des Films dagegen wehren, diese Bilder ebenfalls im Kopf zu haben. Soldat und Zuschauer sind gleichermaßen in Gedanken versunken, hören dasselbe Lied und denken beide: Kann so etwas tatsächlich passiert sein? Derartige Grausamkeiten? In unserer Welt? Verrückt.

Julia Siekmann

Vom Umgang mit Ton

LaDoc präsentierte Soundkonzepte in Dokumentarfilmen



Vier Filme und vier Soundkonzepte – die Dokumentarfilmreihe von LaDoc

Musik und Geräuschen kommt in Filmen eine besondere Rolle zu. Wie unterschiedlich man mit der Tonebene umgehen kann, zeigten die vier Dokumentarfilme des Kölner Netzwerkes von Dokumentarfilmerinnen LaDoc.

Der Film **Benidorm** war das erste Projekt von Regisseurin Carolin Schmitz und brachte ihr gleich den Bundeskurzfilmpreis 2006 ein. *Benidorm* charakterisiert die Touristenhochburg in Spanien. Schmitz wollte bei ihrem Film ursprünglich nur mit Originaltönen arbeiten. „Aber das originale Meeresrauschen hörte sich langweilig und trocken an“, so die Filmemacherin. Zusammen mit Andreas Hildebrandt fügte sie deshalb im Nachhinein Töne ein: Fußtritte, Möwen, Autohupen ... Auch Regisseurin Anke Limprecht wollte anfangs nur Originaltöne in ihrem Film **Biblioteca Alexandrina** verwenden. Aber die Klimaanlage in der Bibliothek war sehr laut und störte, so dass sich Limprecht dazu entschloss, mit den Sounddesignerinnen Echo Ho und Judith Nordbrock zusammenzuarbeiten. Diese filterten die störenden Geräusche heraus, verstärkten an anderen Stellen die O-Töne und fügten Geräusche hinzu. Herausgekommen ist ein Film, in dem alle O-Töne bearbeitet sind.

Caroline Nokel hatte vom Sound-

design ihres Filmes **Reflexionen** von Anfang an konkrete Vorstellungen. Die Dokumentation zeigt ein Kunstwerk mit dem Namen „Zwölf Depressionen“, ein Spiegelkabinett auf der *documenta*. Das Sounddesign sollte widerspiegeln, wie die Besucher mit dem Kunstwerk umgehen: Ein vorsichtiges Herantasten und Erforschen, das später in ein positives, humorvolles Umgehen mit dem Kunstwerk umschlägt. Sounddesigner Marcus Urban Fischer setzte dies mit einer eigens komponierten Musik um.

Der Experimentalfilm **Ö, bord de la mer** besitzt fast nur künstliche Geräusche. Regisseurin Sybille Stürmer und Marilyn Jansen, die für den Ton zuständig war, erzeugten mit Stiften, Messern, Sand und Badezimmergeräuschen das Klangschemata.

Bei allen vier Filmen war es die Absicht, bei der Bearbeitung der O-Töne möglichst subtil zu arbeiten, so dass der Zuschauer die Bearbeitung nicht bemerkt.

Und was für ein Soundschema würden Sounddesignerinnen bei einem Film über ihr eigenes Leben bevorzugen? „Ich würde mir im Hintergrund Blätterrauschen und die Geräusche von Gräsern im Wind wünschen“, sagt Marilyn Jansen. Judith Nordbrock hingegen würde Klavier- oder Jazzmusik einspielen.

Claudia Hamburger

Die Suche nach Wesentlichkeit

bei der Multimediaperformance Zellteilung



Die jungen Künstlerinnen verbinden Musik, Tanz und Videokunst

Aus der Zusammenarbeit mit dem anerkannten Label Frischzelle, eine Plattform für junge Künstler, entsteht die Performance Zellteilung. Musik, Video und Tanz von zwei innovativen jungen Ensembles.

Bei der ersten Performance spielen die Künstlerinnen mit den vielfältigen Möglichkeiten, Bewegungsformen in ihrem Medium auszudrücken. Dabei widmen sie sich asiatischen wie europäischen Bewegungskonzepten. Ein minimalistischer Anfang, der sanfte Ton des Saxophons, ein leises Rascheln, Schattenspiele der Tänzerin. Auf der Leinwand eine Frau wie ein Stilleben. Summen und Surren, das sich langsam steigert, schnellere Schnitte, kräftigere Bewegungen. Dazu die leichtfüßigen filigranen Bewegungen der Tänzerin. Sie scheint in einer eigenen Welt zu sein, wie eine schöne Blüte, die vom Wind der Musik erfasst wird, wiegt sie sich in die Töne ein. Sie lässt sich fal-

len, lässt sich treiben in dem immer heftiger werdenden Sturm, bis er sie wieder federartig zu Boden gleiten lässt.

Der zweite Teil dagegen spielt mit dem Wechsel von Formen und kräftigen Farben. Anfangs ergeben sich im grellen Neongrün einzelne Linien auf den Stoffbahnen und auf den Gesichtern der Musikerinnen. Diese experimentieren dazu mit kontrastreichem Klangmaterial. Durch die Verwendung historischer Flöten, einem traditionellem chinesisches Saiteninstrument und den europäisch geprägten Klangfarben des Klaviers und Akkordeons werden diese Kontraste noch verstärkt. Ein ständiger Wechsel von Rasanzen und Besinnung der die Tänzerin erfasst. Am Ende verbinden sich diese Gegensätze zu einem Feld aus Farben und Tönen in dem sich die Tänzerin in völligem Einklang mit sich selbst wieder zu Boden setzt. Stille, Wesentlichkeit.

Katharina Mannel



Am Ende ist immer alles gut

Dank Anne Schallenberg, der Geschäftsführerin des IFFF



Anne Schallenberg

Ohne sie läuft gar nichts. Anne Schallenberg findet seit 13 Jahren stets eine Lösung für kleine Katastrophen. Das ist ihr auch dieses Mal wieder sehr gut gelungen!

Heute ist der letzte Tag des Festivals und man kann sagen: Alles lief super! Sämtliche Gäste sind wohlbehalten angekommen, das vielseitige Filmprogramm begeisterte die Festivalbesucher und es konnten interessante Workshops angeboten werden. Aber was steckt eigentlich alles dahinter? Woher kommt die Finanzierung? Anne Schallenberg hält als Geschäftsführerin des IFFF Dortmund | Köln eine Menge der Festival-Fäden in der Hand. Und das schon seit 13 Jahren. Damals erreichte sie überraschend das Jobangebot, die neue Geschäftsführerin von femme totale zu werden. Quasi „blind“ nahm sie es an, denn das Dortmunder Frauenfilmfestival kannte sie bis dahin nicht. Doch das Festival kannte Anne Schallenberg! Aufgrund ihrer vorherigen Tätigkeit als Geschäftsführerin des Fördervereins Deutscher Kinderfilm brachte sie alles mit, was man als Geschäftsführerin für ein Frauenfilmfestival braucht: In der Filmszene war sie bereits zuhause und auch mit Antragswesen und Administrationsaufgaben war sie bestens vertraut.

Unzählige Anträge musste Anne Schallenberg vorher stellen. Das Procedere mit den großen Förderern ist mittlerweile eingespielt, aber die eigentliche Herausforderung besteht für sie darin, Sondermittel für kleinste Unterprojekte zu bekommen. „Diese kleinen Anträge sind oft nicht im Geringsten standardisiert und man hat einen gigantischen Arbeitsaufwand“, erklärt Anne Schallenberg.

Aber nicht nur in der Vorbereitungszeit, auch während des Festivals hat Anne Schallenberg nur wenige Momente zum Verschnaufen. Eines ist nämlich stets gewiss: Früher oder später werden sie kommen, die kleinen und großen Schocks. Zum Glück aber auch gewiss: „Am Ende sind dann doch immer alle glücklich, wie super das Festival gelaufen ist. Durch Schockmomente muss man durch. Die jagen einen zwar erst in den Keller, aber dann muss eben einfach eine Entscheidung getroffen werden. Und dann wird alles gut.“

Julia Siekmann

Danksagung



*Lieber Dieter,
vielen Dank für das abwechslungsreiche Essen und die Schokolade. Nur deshalb haben wir so lange durchgehalten!*

Das Team der FESTIVALNEWS

Big Sister Is Watching You

Der Wettbewerbsbeitrag aus Großbritannien ist *Red Road* von Andrea Arnold



Jackie (Kate Dickie) schafft es, dem Mörder ihrer Tochter und ihres Mannes zu verzeihen, doch der Weg dahin ist weit.

Jackie starrt auf die Bildschirme vor ihr. Ein Mann führt seinen dicken alten Hund aus, zwei Teenager Mädchen stechen eine Freundin nieder, ein Mann mit rötlichen Locken fickt eine Frau gegen die Wand eines schmierigen Hinterhofs. Derselbe Mann in seinem blauen Transporter, beim Verlassen seines Wohnblocks, beim Müll sammeln. Vom Leben scheint Jackie entrückt, besessen von den Bildern, die tonlos an ihr vorbei flimmern. Mit ihrem Joystick zoomt sie sich hinein, verfolgt den Lockigen.

Warum sie das tut, wird lange nur angedeutet. Sie scheint keine Freunde zu haben, von der Familie hat sie sich distanziert. Sie hat einen Ehering an ihrem Finger, aber keinen Mann zuhause. Statt-

DAS PRINZIP ADVANCE PARTY

Die Regisseure Lone Scherfig und Anders Thomas Jensen dachten sich eine Gruppe von Charakteren aus, um die drei Regisseure jeweils einen Film entwickeln sollten. Alle Filme sollten die gleiche Länge haben und in Glasgow spielen. *Red Road* ist der erste Film der Advance-Party-Trilogie.

dessen liebloser Sex im Auto mit ihrem Arbeitskollegen. Das Foto eines kleinen Mädchens in ihrer Geldbörse. Eine Szene, in der sie zwei Urnen mit unter ihre geblümte Bettdecke nimmt, bevor sie darunter verschwindet.

Der Lockige beschäftigt Jackie immer mehr, ihn zu beobachten reicht ihr nicht mehr. Sie findet seinen Namen heraus, trifft ihn, verfolgt ihn, steckt dabei eine Glasscherbe in ihre Tasche, einen Stein. Clyde heißt der Lockige und wohnt in einer Bruchbude

in der Hochhaussiedlung *Red Road*. Jackie kommt ihm näher, immer näher, doch Spaß scheint ihr das nicht zu machen. Was will sie von ihm? Andrea Arnold, die selbst nicht zur Präsentation ihres Filmes kommen konnte, steigert die Spannung in *Red Road* stetig, ohne dass Jackies Motive viel klarer werden.

Mit dem Moment, in dem Jackie und Clyde Sex haben, wendet sich das Blatt. Jackie will Rache. Sie inszeniert eine Vergewaltigung, um Clyde hinter Gitter zu

bringen. Im Drogenrausch hat er ihre Tochter und ihren Mann überfahren, Jackies Leben zerstört.

Red Road kann mit unerwarteten Wendungen aufwarten, die Spannung, die anfangs aufgebaut wird, hält aber nicht, was sie verspricht. Was nun folgt, ist die Einsicht, dass das Leben weitergehen muss, egal wie schlimm eine Verletzung ist. Jackie – die eigentlich kurz vor ihrem Ziel steht – ändert ihre Meinung, lässt die Klage fallen und kehrt sehr plakativ zurück ins aktive Leben auf der Straße ohne einen Joystick zum Heranzoomen und einen Bildschirm als Mittler.

Sarah Kumpf

Full Metal Cinema

Beim Screening von *Full Metal Village* füllten vor allem jugendliche Metalfans den Kinosaal



Sung-Hyung Cho und Betty Schiel mit den harten Fans

Foto: Guido Schiefer

„Das war sehr anstrengend“, so Regisseurin Sung-Hyung Cho über die Vorführung ihres Films gestern Abend in der Schauburg. Die jungen Metalfans machten so viel Radau, dass man den Film kaum verstehen konnte. Anschließend war sie jedoch gerührt: „Die haben die Tickets schon vier Wochen im Voraus gekauft!“, erzählt sie lachend.

Alles, alles hat ein Ende

Das Raten ist vorbei: Wir lösen die Filmrätsel auf



Filmrätsel am Dienstag: Notes from the Sanatorium (GB, 2006)



Mittwoch: Tune In (GB, 2006)



Donnerstag: Ask the Wind (D/J, 2002)



Freitag: Zellteilung (Performance)



Samstag: To the Other Side (MEX 2005)

Letzte Chance

Für die Rästelfans noch eine Zugabe



Weil es so schön war, haben wir ein letztes Rätsel für Sie! Just for fun, denn diesmal gibt's nichts mehr zu gewinnen. Die Auflösung haben wir in diesem Heft versteckt. Nicht mitten in einem Artikeltext, sondern eher prominent. Wir lieben halt die Knochelei ...



Unser Kreativteam, die sich alle Rätsel ausgedacht und fotografisch umgesetzt haben: Anna Lange, Anna Berneiser, und Natascha Frankenberg. Raten Sie mal, wer fehlt. Die Auflösung: Miriam Schmikowski. Sie ist zu sehen im Freitagsrätsel.

Gucken mit Gästen am Sonntag

Diesmal mit Überraschungsgästen

Nutzen Sie die letzte Chance, die Regisseurinnen auf dem Festival zu treffen.



Über das Regie führen können Sie sich zusammen mit Regisseurin Josie Rücker unterhalten. Von ihr läuft der gleichnamige Film.

■ **So 22.4., 11 Uhr, Schauburg**

Ebba Jahn wird heute Nachmittag auch im Publikum sitzen, wenn ihr Dokumentarfilm **Rising Tones Cross** gezeigt wird. Der gibt einen Einblick in die New Yorker Jazzszene der 80er Jahre.

■ **So 22.4., 12 Uhr, domicil**



Die Akkordeonspielerin erzählt die Geschichte von Emilija, die davon träumt, Konzertmusikerin zu werden. Regisseurin Biljana Garvanlieva und Katya Mader von der ZDF Filmredaktion 3sat werden bei der Vorstellung dabei sein.

■ **So 22.4., 14 Uhr, Schauburg**

Ein Gesangswettbewerb für Kanarienvögel steht bei dem Dokumentarfilm **Meistersinger – The Sounds of Russia** im Mittelpunkt. Regisseurin Ekaterina Eremenkos erwartet Sie.

■ **So 22.4., 14 Uhr, Schauburg**



Papa Gena zeigt die mimischen und gestischen Reaktionen von Menschen, denen per Kopfhörer die Papagena-Arie aus Mozarts Zauberflöte vorgespielt wird. Vielleicht können Sie heute Nachmittag ja die Mimik von Laila Pakalnina beobachten, denn die Regisseurin wird auch anwesend sein.

■ **So 22.4., 16 Uhr, Schauburg**



Für ihre Dokumentation **Carnets de valse: Vienne – Paris – Lima** reiste Patricia Plattner durch mehrere Städte. Heute ist sie in Dortmund angereist, um mit Ihnen den Film anzuschauen.

■ **Sa 21.4., 16 Uhr, Schauburg 2**



Wer die Stargäste der Preisverleihung am Sonntag abend sind, wissen selbst wir nicht, obwohl wir viele gut unterrichtete Kreise kennen.

■ **Preisverleihung Regiepreis und Preis für Bildgestaltung Sa 22.4., 18 Uhr, Schauburg 1**